

A small, fluffy brown mouse is clinging to a thick, braided rope. The mouse is positioned in the upper right quadrant of the image, looking directly at the viewer. The rope runs vertically down the right side of the frame. The background is a solid, bright blue color.

Gabriele KÖGL
VORSTADTHIMMEL

Roman

Wallstein

den. Er arbeitete aber nur kurze Zeit, wurde bald krank und musste mit einer sehr kleinen Frühpension sein Auskommen finden. Entsprechend dürftig waren auch seine Unterhaltzahlungen gewesen. Nach der Zwangsräumung hatte Heinrich ihn nicht mehr gesehen. Er wollte ihn auch nicht mehr sehen. Denn als Heinrich dieses Sommerhaus im Cottage gekauft hatte, in dem sein Vater zur Miete wohnte, weigerte sich dieser, weiter den Zins zu bezahlen. Der Vater wollte nicht einsehen, warum er seinem Sohn Geld geben sollte. Er reagierte nicht auf die Mahnbriefe und er ignorierte sogar die eingeschriebenen Briefe des Anwalts. Heinrich sah sich gezwungen, eine Räumung zu veranlassen. Aber das gestaltete sich schwierig. Der Vater weigerte sich, das Haus zu verlassen. Es musste die Polizei ausrücken. Polizisten trugen den Vater aus dem Haus.

Danach war Heinrich einmal an dem schäbigen Vorstadtmietshaus vorbeigefahren, in das sein Vater nach der Räumung des Sommerhauses gezogen war. Die Adresse hatte er sich von seinem Anwalt geben lassen. Heinrich hatte keinen Anlass gesehen, den Vater noch einmal zu besuchen. Er war kein Befehlsempfänger, der gehorchen musste, wie einst die Soldaten gehorchten, die seinem Vater unterstellt gewesen waren. Heinrich war sein einziger Sohn, für dessen Existenz der Vater die Verantwortung trug, oder sie zumindest hätte tragen sollen.

Die Nacht seines Vaters mit seiner Mutter war eine Sache, die Tatsache seiner Geburt eine andere. Heinrich hatte nie eine herzliche Beziehung zu seiner Mutter gehabt. So lange er bei ihr gelebt hatte, konnte Heinrich ein gewisses Verständnis für das Verhalten seines Vaters aufbringen. Ein Verständnis dafür, dass er seine Mutter nicht heiraten wollte, auch wenn es keine andere Frau gegeben hatte, die ein Hindernis gewesen wäre. Heinrich hatte aber kein Verständnis dafür, dass sein Vater ihn nicht mochte, dass er den Kon-

takt zu seinem einzigen Sohn, wenn auch zufällig und ohne Willen gezeugt, niemals gesucht hatte. Nie wollte Heinrich werden wie sein Vater. Seit er selbst Vater war, tat ihm die Beziehungslosigkeit zu seinem eigenen Vater noch mehr weh. Er konnte es sich immer weniger vorstellen, dass es Väter gibt, wie sein Vater einer war.

Heinrich warf einen kurzen Blick in das Ordinationszimmer Nummer eins. Die Patientin lag bereits auf dem Behandlungsstuhl. Seine Assistentin warf ihm einen vernichtenden Blick zu. Das hätte sie nicht tun sollen. Für diesen Blick würde er sie bestrafen. Er verschwand in seinem Privatzimmer und nahm sich eine Dose Cola Light aus dem Kühlschrank. Heinrich ließ sich nicht drängen, er würde in Ruhe noch etwas trinken, bevor er mit der Arbeit anfing. Immer wenn er den Kühlschrank öffnete, musste Heinrich daran denken. Es war der Kühlschrank seines Vaters. Er hatte ihn nach der Delogierung im Sommerhaus zurückgelassen. Es war ein alter Kühlschrank aus den sechziger Jahren. Kein nachgebauter, wie sie später wieder modern wurden. Heinrich hatte ihn sorgfältig gereinigt und in sein Privatzimmer gestellt. So konnte er jederzeit etwas Kaltes trinken, zum Beispiel, wenn er in aller Ruhe telefonieren wollte. Er musste nicht an der Assistentin und an der Empfangsdame vorbei in die kleine Küche gehen, er brauchte sich nicht belauschen lassen bei seinen privaten Telefonaten. Er zog den Metallverschluss von der Cola-Light-Dose ab, er warf ihn in den Papierkorb. Dann stellte er sich ans Fenster, er sah hinaus.

Er hätte nichts gehabt gegen einen Sohn. Eine Tochter hatte er schon. Eine Tochter, die sein ein und alles war, für die allein es sich lohnte, seine Ehe aufrecht zu halten. Er wollte auch einen Sohn. Aber nicht auf diese Weise. Nicht irgendwo auswärts, nicht mit irgendeiner Frau, die ihm nichts bedeutete. Heinrich wollte sein Kind erleben, er wollte es

aufwachsen sehen. Nein, er war nicht wie sein Vater, der sein Leben lang kein Interesse an seinem Kind hatte, der seinen Sohn nie kennenlernen wollte. Nicht einmal dann, als Heinrich angefangen hatte, sich für seinen Vater zu interessieren. Er hat mich nur benutzt, dachte Heinrich. Er stellte die angebrochene Cola-Dose in den Kühlschrank zurück. Und als ich mich benutzen ließ, hat er mich ausgenützt.

Heinrich war erst vierzehn gewesen. Er hatte eine Lehre als Verkäufer begonnen. Handelskaufmann hatte es damals großspurig geheißen, ob es noch immer so hieß, wusste er nicht. Er hatte seinen Vater das erste Mal aufgesucht. Der Vater war weder überrascht gewesen, noch hatte er sich gefreut. Er hatte nur gesagt: »Ich wusste, dass du eines Tages kommen würdest!« Und dann hatte er Heinrich in das nächste Geschäft geschickt, damit er für ihn einkaufe, weil er krank sei und selber nicht aus dem Haus gehen könne. Er hatte zu Heinrich gesagt, dass er inzwischen bezahlen solle, das Geld für den Einkauf würde er ihm nachher geben. Aber der Vater machte auch nachher keine Anstalten, für die Einkäufe zu bezahlen. Als Heinrich nach dem Geld fragte, beschimpfte ihn der Vater, er fragte, ob er nicht genug für ihn bezahlt habe, all die Jahre, die Heinrich schon auf der Welt sei. Ob er ihm vorrechnen solle, was ihn diese einzige Nacht, was heißt Nacht, eine Stunde war es wohl nur, bestimmt war es nicht mehr als eine Stunde, die er mit seiner Mutter verbracht hatte, was ihn diese Stunde gekostet habe, und ob Heinrich nicht dankbar sein und einmal etwas für seinen alten Vater tun könne.

Der Vater hatte sich nicht dafür interessiert, wie Heinrich seine Kindheit verlebt hatte, nie hatte er danach gefragt, was er tue, ob er zur Schule gehe oder ob er eine Lehre mache, er hatte nur gesagt, wenn Heinrich ihn wieder besuchen komme, könne er auch wieder Einkäufe für ihn erledigen. Sein Kühlschrank stehe immer für ihn offen.

Heinrich lehnte sich nun an diesen Kühlschrank, den er schon als Vierzehnjähriger mit Lebensmitteln vollgestopft hatte. Vollgestopft für jemanden, dem er völlig egal war. Er schüttelte den Kopf, wenn er daran dachte. Wie konnte er den Vater nach dieser Erfahrung wieder besuchen? Aber er war wieder zu ihm gegangen und er hatte alles für den Vater getan. Er hatte diesen Kühlschrank immer wieder mit Wurst, Käse, Obst, Gemüse und Wein gefüllt. Er hatte die Küche und das Badezimmer geputzt, er hatte Fliesen an die Wand geklebt, wenn sie heruntergefallen waren, und er hatte die Zimmer ausgemalt. Heinrich hatte alles getan, was der Vater von ihm verlangt hatte, so als hätte er eine Schuld abarbeiten müssen, eine Schuld dafür, dass er auf der Welt war und den Vater mit seiner Existenz belästigte. Er bettelte wie ein Hund um ein paar Streicheleinheiten. Doch je mehr der Hund bettelte, umso heftiger trat der Vater nach ihm, nach dem hündischen Sohn, den er nie haben wollte, der ihm zugelaufen war und der nicht mehr von seiner Seite weichen wollte.

Heinrich fuhr mit dem Mittelfinger über die weiße Lack-schicht des Linde-Kühlschranks. Erstaunlich, wie gut der Lack noch hielt. Erstaunlich auch, dass er immer noch funktionierte.

Heinrich ging in sein Ordinationszimmer. Er kannte die Patientin. Vor etwa drei Monaten war sie mit unerträglichen Zahnschmerzen zu ihm gekommen. Auf dem Röntgenbild hatte er nichts Eindeutiges erkennen können. Mehrere wurzelbehandelte Zähne, hier ein möglicher Schatten, dort eine undefinierbare Verdunkelung, sie konnte etwas bedeuten oder auch nicht. Zu viel war in diesem Mund schon herumgepuscht worden, Vitales ließ sich von Nekrotischem nur schwer unterscheiden. Die Frau litt an fürchterlichen Zahnschmerzen, aber niemand hatte es gewagt, den entscheidenden Zahn zu entfernen, jenen Zahn, der unerträgliche Schmerzen von Wohlbefinden schied. Niemand war mutig

genug gewesen, niemand wollte sich festlegen, welcher Zahn der Verursacher dieser zermürbenden Schmerzen war.

In mehreren Schritten tastete sich Heinrich an das Problem heran. Er wollte es lösen. Er war sich der Tragweite seiner Entscheidung bewusst, falls es doch der falsche Zahn wäre. Einen gesunden Zahn zu extrahieren, das konnte sich kein Zahnarzt mehr leisten, das sprach sich schnell herum. Es war nicht mehr wie früher, dass die Patienten bei einem Zahnarzt blieben wie bei einem Ehepartner. Die Konkurrenz schlief nicht. Die Konkurrenz arbeitete Tag und Nacht, die Konkurrenz arbeitete hier und sie arbeitete noch billiger in Ungarn, nur eine Stunde entfernt. Aber Heinrich wollte nicht feig sein. Nicht so feig wie die anderen. Er wollte sich nicht vor dieser Entscheidung drücken, er wollte die Frau nicht an Kollegen weiterschicken, aus Angst um seinen guten Ruf. Heinrich tüftelte. Lange starrte er auf das Röntgenbild. Er verglich die verschiedenen Schatten miteinander. Er sah sich die vorangegangenen Behandlungen genau an. Die Wahrscheinlichkeit, dass es sich um einen nichtvitalen Zahn handelte, war größer als umgekehrt. Ein Zahn erkrankt nicht von der Wurzel her. Ein Zahn bekommt zuerst Karies. Bakterien dringen bis zur Wurzel vor, erst dann kommt es zu einer Entzündung. Heinrich sah sich alle behandelten Zähne genau an, er ließ sich Zeit. Danach studierte er jene, die schon eine Wurzelbehandlung hinter sich hatten. Er spürte die Wut der Patientin. Sie wollte, dass Heinrich sie rasch und endgültig von ihren Schmerzen erlöse. Wenn er das nicht könne, solle er doch resignieren, ihr ein starkes Schmerzmittel geben, so wie alle es vor ihm getan hatten und er solle sie endlich weiterschicken, zu einem, der besser wäre als er.

Es gab aber keinen, der besser war als er, da war sich Heinrich ganz sicher. Was er tat, war reine Strategie. Er hatte noch nichts gegen die Schmerzen unternommen, weil er punktuell vorging, er würde exakt nur dort eine Spritze set-